
Eilfter Brief.

Paris.

Einß meiner liebsten Gemählde ist Nro. 628, das Marketenderzelt von Bouvermann, welches der schönen Niederländerin gegenüber hängt.

Vor dem Zelte hält ein Trupp Reuter, die sich von der Marketenderin einschenken laßen. Ein Kranz hängt als Weinzeichen an einer herausgesteckten Stange, über dem Eingange des Zelts. Unter dieser hält der Staudartenträger auf einem Schecken. Das Pferd ist in schöner Ruhe. Ein Officier reitet einen Braunen, von dem man aber nur den fein gezeichneten Kopf sieht. Er reicht das

Glas dem Fähnleinjunker, — und, bei dem Trinken auf's Wohlseyn aller braven Kameraden, stößt der Trompeter in die Trompete, — indeß sein gelber Hengst sich bäumt. Ein vierter Reuter ist abgestiegen und hat die Zügel auf dem Arm hangen. Er steht am Eingange des Zeltes und ergreift die Wirthin, die mit einem leeren Krüge da steht und eingeschenkt hat. Er nimmt sie in den Arm und verschiebt ihr das Halstuch, sie sträubt sich, scheint aber doch das freie Leben des Feldes zu kennen. Sein Pferd, das keine Zügel fühlt, setzt sich auf die Hinterkruppe, um sich zu bäumen.

Eine andere Gruppe von Reitern und muthigen Pferden ist im Hintergrunde vor einem andern Marketenderzelt. Mehrere Soldaten liegen auf dem Rasen, — andere stehen um eine Trommel, auf welcher einer von ihnen Geld zählt. An der Seite kommt ein Reuter die Zelte heraufgeritten, begleitet von seinem Hunde. Alles athmet hier das freie Leben des Feldlagers; wo jeder thut, wozu ihn seine Neigung und seine Freiheit antreibt. Sogar der Hund des heraufkommenden Reiters ist in einer Stellung, die ein wohlgezogener Hund aus der Stadt, so na-

he bei seinem Herrn, sich nicht erlauben würde. —
 Man kehrt, wenn man auch weggegangen ist, immer wieder zu diesem regen Spiel des Lebens zurück, auf dem der Mensch menschlich erscheint und seiner Neigung getreu. Und dann die stolzen, kräftigen Bouvermannschen Hengste!

Ich sehe dieses Gemälde nie, ohne mich an Wallensteins Feldlager zu erinnern.

Frisch auf, Kameraden! au's Pferd, au's Pferd,
 Hinaus in die Freiheit gezogen,
 Im Felde da ist der Mann noch was werth,
 Da wird das Herz noch gewogen;
 Da tritt kein anderer für ihn ein,
 Auf sich selber ruhet er ganz allein.

Der Reuter und sein geschwindes Roß
 Das sind gefürchtete Gäste.
 Die Lampen flimmern im Hochzeitsschloß,
 Ungeladen kommt er zum Feste.
 Er wirbet nicht lange, er bietet nicht Gold,
 Im Sturme erringt er den Minnesold.

Was weinet die Dirn' und zergrämet sich schier,
 Laß fahren dahin, laß fahren.

Er hat auf Erden kein bleibend Quartier,
 Kann treue Lieb' nicht bewahren.

Das rasche Schicksal, das treibet ihn fort,
 Seine Ruhe läßt er an keinem Ort.

Von dem Himmel fiel ihm sein lustig Loos,
 Braucht's nicht mit Müh' zu erstreben.

Der Fröhner gräbt in der Erde Schooß,
 Glaubt da den Schatz zu erheben.

Er schaufelt und gräbt, so lange er lebt,
 Und gräbt, bis er endlich sein Grab sich gräbt.

Drum frisch, Kameraden! den Rappen gezäumt,
 Die Brust im Gefechte gelüftet;

Die Jugend brauset, das Leben schäumt,
 Frisch auf! eh' der Geist noch verdüstet.

Und sehet ihr nicht das Leben ein,
 Kann euch nicht das Leben gewonnen seyn.

Woussermann war geboren zu Harlem
 1620 und starb ebendasselbst 1668. Er war ein

Schüler Wynants. Das Museum besitzt 19 Gemählde von ihm.

Von unserm Landsmann Albrecht Dürer besitzt das Museum nur drei Gemählde. Nro. 249 das Porträt eines Geometers, Nro. 250 das eines Musikers, und Nro. 251 eine Kreuzigung Christi. Die Umrisse in diesem sind hart und mager, und die Muskeln wie angeleimt, besonders die an den Beinen. Dürer wurde geböhren zu Nürnberg 1470 und starb ebendasselbst 1528. Die Malerei war damals in Deutschland noch in ihrer Kindheit, und dieses entschuldigt so manches, was uns in seinen Gemähliden nicht gefällt. — Außer dem Johannes und der Mutter stehen noch unter dem Kreuze: Johannes der Täufer, der seinen Kopf in der Hand hat, Carl der Große, der heilige Ludwig und der heil. St. Denis. Vermuthlich ist das Gemählde für eine französische Kirche gemacht, und daher die sonderbare Composition. Man begreift sonst nicht recht, wie diese Heiligen alle dahin kommen, und wie Johannes der Täufer immer noch so fest ohne Kopf da steht, indeß aus den abgeschnittenen Arterien

des Halses das Blut hoch in die Luft springt. Einige römische Kriegsknechte, die unter dem Kreuze stehn, scheinen sich auch über die feste Stabilität des Johannes zu wundern.

Nro. 47 ein Gemählde aus der französischen Schule von Laurent de la Hire. Es enthält die Geschichte, wo Laban seine Hausgötter sucht, die ihm seine Tochter Rachel gestohlen hat. Im Hintergrunde steht ein schöner Tempel mit corinthischen Säulen. Dieses giebt einen guten Begriff von der Cultur des Landes!

Nro. 411 ist das Bildniß Don Johans von Oesterreich, natürlichen Sohnes von Carl V. Es ist vielleicht das schönste Porträt von allen die hier sind. Der Mahler war Anton Marc, geboren zu Utrecht 1512, gestorben zu Antwerpen 1568.

Von dem thätigen Rubens hat das Museum allein 56 Gemählde und alle sehr groß. Sie machen den Beschluß der niederländischen Schule.

In der Mitte des Saals steht ein doppeltes Gemählde auf Schiefer. Dieser ist auf beiden Flächen gemahlt, und stellt die Geschichte von David

und Goliath vor. Es ruht mit seinem breiten vergoldeten Doppelrahmen auf einem Piedestal, umgeben von einem eisernen Geländer. Es thut dem Auge, das nicht bis an's Ende des langen Saals reichen kann, wohl, daß wenigstens in der Mitte ein Gegenstand ist, auf dem es ausruhen kann.

Die italiänische Schule geht von hier bis an's Ende des Saals. Sie enthalten fast lauter Darstellungen aus der Geschichte des Christenthums. Erscheinungen von Engeln, Anbetungen der Maria, Heilige die gemartert werden, Kreuzabnehmungen, Eremiten, Bischöfe und Aebte. Man fühlt sich in dieser Welt nicht so zu Hause, als in der niederländischen, alles ist einem fremd. Manches Gemählde, wozu besonders Kreuzigungen gehören, mag ein recht großes Verdienst als Gemählde haben, — man sieht es doch nicht gern; — wenigstens sind die Momente selten, wo das Gemüth gern den Menschen siegend mit dem Schmerze ringen sieht, — und noch seltener, oder vielleicht nie — sieht es den bloß leidenden zerfleischten Menschen.

Die Engel kennen wir zu wenig und ihre

Oekonomie, die sie oben in den Regionen des Aethers haben, als daß wir uns an Darstellungen daraus erfreuen könnten. Es mag recht artig da seyn, aber weil wir es nie gesehen, und der Mahler auch nicht, so hat die Phantasie kein Gesetz und keine Regel. Man findet daher oft, daß Mahler, welche im Vorgrunde herrliche Menschenköpfe mahlten, im Hintergrunde ihres Gemähldees die Engelsköpfe flach, ohne Sinn, und ohne Bedeutung darstellten.

Ich liebe die Darstellung des „menschlichen“ Lebens; die Kraft, die der Mensch fühlt, wenn er dieses in Wahrheit ergreift, drängt stärker an sein volles Herz, als alles, was er bei der Darstellung aus unbekanntem Nebelwelten fühlt, an die die früheren Jahrhunderte glaubten. Treten diese Figuren aus dem fernen dunkeln Nebel der Ahnung in die bestimmt gezeichnete Nähe der Gegenwart, so verliehren sie den sanften Duft der Ferne und treten in eine Welt, wo sie mit Allem im Widerspruch stehen, was sie umgiebt.

Der Vordergrund in Raphaels berühmter Verkündigung, wo man Menschen menschlich

handeln, leiden und bitten sieht, spricht mehr zum Menschen, als die Verklärung auf der Spitze des Berges, wo Jesus, Moses und Elias in der Luft schweben.

Für solche Scenen hat der Künstler keine Zeichensprache, durch die er sie ausdrücken könnte. Wie ein edler Mann auf sich selber ruhend da steht, wie er sich bewegt, wie die Falten seines Kleides sind, das kennen wir, weil wir es im Leben sahen. Aber wenn er in der Luft schwebt, dann verläßt beide, den Mahler und den Zuschauer, die Zeichensprache. Man fühlt dieses, wenn man vor Raphaels Verklärung steht.

Und ist jedes Wunder nicht eine Begebenheit, die nach Gesetzen geschieht, welche dem Menschen völlig fremd sind, und die er nicht begreift? Und setzt ihn dieses nicht in eine Welt, die seinen Verstand ängstigt, weil in ihr das ewige, sichere, das ganze All umfassende Gesetz von Ursache und Wirkung aufhört?

Die Kunst ergreift den Menschen in seinem ganzen Seyn, — und der Verstand darf durch sie so wenig, als die übrigen Vermögen des Men-

schen leiden. Darstellungen aus einer Welt, die mit einem wesentlichen Theile des Menschen im Widerspruch ist, sind vielleicht keine für menschliche Kunst, — aber daß sie es wurden, liegt in der Entwicklungsgeschichte seines Geschlechts. Die Geistlichkeit des Mittelalters war reich, und bezahlte die besten Maler, um von ihnen die Legenden der Heiligen und Schutzpatrone für das Refektorium, oder Kreuzigungen, Altarblätter, und Scenen aus dem Leben der Königin des Himmels und der Kirche für ihre Kirchen und Kapellen zu mahlen.

Solche Darstellungen waren das Feld, worauf sich der Maler beschränken mußte, besonders in Italien. (In den reichen protestantischen Niederlanden ging die Kunst einen andern Weg.) Die vortrefflichen Gemählde der italiänischen Schule, ihre schönen Körperformen, der ehrwürdige Rest des Alters welche sie verherrlicht, und die große Anzahl die man in allen Galerien sieht, dieses hat uns an die Darstellungen aus dieser unbekanntem Welt gewöhnt, und wir finden sie nicht mehr auffallend, und glauben endlich gar, daß wir diese

Welt, die wir so oft gemahlt sehen, wirklich kennen. Wir merken es kaum, daß wir nur eine gemahlte Welt kennen aber keine wirkliche, und finden uns, genau genommen, auf derselben Stelle, wo die Kinder sind, welche die Natur aus Vertuchs Bilderbuche fleißig studiren.

* * *

Unter den 489 Gemälden aus der niederländischen Schule, die in diesem Saale hangen, ist kein einziges, welches das Leben eines Müllers darstellt, und doch scheint mir, daß dieses sich für eine Darstellung der niederländischen Schale vorzüglich eigne. Der rollende Mechanismus der Mühle, der stetig fortgehende Broderwerb, das Abgesondertseyn von den übrigen Menschen durch die Lage der Mühle am Bache, und doch wieder die Verbindung durch die hinkommenden Mahlgäste — und der Ueberfluß an den ersten Bedürfnissen des Lebens, den der reichlich nährende Mehlstaub im Viehstall und im Keller und im Rauchfange macht, — dieses alles trägt einen bestimmten Charakter, der, allgemein aufgefaßt und dargestellt, leicht vom menschlichen Auge erkannt wird.

Das strömende Wasser, das vom Meister künstlich gebaute Räderwerk, die sichere Brodwinnung, und das Wohlhabende und Heimliche, welches in der Mühle den Menschen anspricht, dieses zieht Ihren Freund in jede, an der er vorbeigeht. Und ist es vollends Winter, wann alles beschneiet ist und am meisten zu mahlen, und in der warmen Müllerstube die Mahlgäste auf ihr Mehl warten, dann muß man ja hinein, um sich zu wärmen und um sich am engen behaglichen Leben zu freuen. Einer der Mahlgäste liegt dann auf der Bank hinterm Ofen, halb gelehnt auf den Mehlsack, auf dem des Nachmittags der Müller seine Mittagsruhe hält. Vor dem Ofen sitzt ein anderer, der die Thür geöffnet hat, um sich einen Spahn zu seiner Pfeife anzuzünden. Er hat den Kopf gewandt nach der Seite, um der Müllerin zuzuhören, die einem andern Mahlgaste einen Abschnitt aus der allgemeinen Welthistorie des Dorfs erzählt und in erläuternden Anmerkungen den Zusammenhang der Geschichte mit weiblicher Beredsamkeit erklärt. Denn die Müllerin ist eine verständige Frau, die wohl weiß was

gebräuchlich ist, und die von den Mahlgästen manches erfährt. Der Müllerknecht kommt zur Thür herein, und man sieht durch die geöffnete Thür das Räderwerk der Mahlgänge, und hört das murmelnde Herumlaufen von Kammrad und Kronrad. Am Tisch sitzt der Müller und liest in einem Chroniken-Buch, wie es in alten Zeiten in der Welt gewesen ist. Ein Bauer, der eine Pfeife stopft, sieht ihm bewundernd zu, und hat Ehrfurcht vor einem Manne, der so alte Bücher hat und in ihnen lesen kann. Des Müllers Katze sitzt auf der Bank neben ihm, mit geschlossenen Augen, und überdenkt alles verständig. Hinter dem Ofen steht der Müllerin Mausfalle für den Keller, die den Tag über getrocknet wird, damit sie des Nachts nicht gequollen sey und flinker zufalle. An der Erde liegt dann noch ein Junge, der an einem Wasserrade zimmert aus Spähnen, für das kleine Fließbächlein, das im Frühjahre die Wagengeleise herunter kommt.

Aber wie gesagt, es ist betrübt, daß man so etwas nicht gemahlt erleben kann, sondern nur in

der Natur. Wären in den flachen Niederlanden so viele Wassermühlen als Windmühlen, das heißt: halb so viel als Estaminets Flammans, so hätten Tenniers oder van de Felde uns sicher mit einer oder der andern beschenkt. Mit den Windmühlen ist es wenig oder nichts. In ihnen ist keine Bohnstube und keine Haushaltung, und des Nachts stehen sie leer und verlassen. Und es ist ohnehin weder heimlich noch warm in ihnen, da sie dem Winde als solchem (so würde vielleicht unser philosophischer Freund in R. sagen) von allen Seiten ausgesetzt sind, und dabei zwar dichter sind als ein Sieb, aber doch nicht viel.